

Übrig.

10. April bis 2. Oktober 2016 Ein Blick in die Bestände –
zum 25. Geburtstag des Jüdischen Museums Hohenems

1 Wegweiser

Diese beiden Wegweiser von Margit Bartl–Frank wurden im Mai 2015 – zusammen mit weiteren Hinweisschildern – am Alten Rhein zwischen Lustenau und Diepoldsau auf dem Weg zum sogenannten „Rohr“ installiert. Dort führt heute ein informell geöffneter Übergang über die Grenze in die Schweiz. Im Rahmen ihres Kunstprojektes „Ida’s Weg“ erinnerten die Wegweiser – an Pfosten und Bäumen befestigt – an die Flucht von einigen tausend österreichischen und deutschen Juden zwischen 1938 und 1945. Zugleich spielte die Schweizer Künstlerin auf eine von Fluchtbewegungen geprägte Gegenwart an.

Parallel zur Installation am Alten Rhein, die in Kooperation mit dem Kulturamt Lustenau entstand, zeigte Margit Bartl–Frank zur Emsiana 2015 auf dem Dachboden über dem Hohenemser Stadtmarketing ihre Installation „Abstellkammer“. Sie widmete diese Arbeit der lange verdrängten Erinnerung Hohenemser Fluchthelfer – am Beispiel eines Interviews mit Hildegard Schinnerl, deren Vater Michael Frei mit seiner Familie während des Krieges Juden auf der Flucht aus Wien versteckte und ihnen über die Grenze half.

2 Die silberne Lokomotive

Dieses silberne Modell einer Lokomotive der Kaiser–Ferdinands–Nordbahn bekam Heinrich Sichrovsky, der Generalsekretär und Mitbegründer der ersten österreichischen Eisenbahngesellschaft, 1845 von seinen Mitarbeitern zu seinem Geburtstag geschenkt. Bis 1941 blieb es im Besitz seiner Familie, danach verschwand es – um 2015 unerwartet wieder aufzutauchen.

Heinrich Sichrovsky vererbte die Lokomotive seiner Tochter Elise und seinem Schwiegersohn Theodor Gomperz. Unter einem Glasgehäuse stand das Eisenbahnmodell im Speisezimmer vor einem großen Spiegel und wurde von den Kindern ehrfürchtig bestaunt: „Diese Lokomotive thronte wie ein guter Schutzgeist über uns, und fast täglich betrachtete ich sie“, schrieb Bettina Gomperz in ihren Lebenserinnerungen, „mit stets neuem Staunen und dem Gefühl von etwas Unbegreiflichem.“

Als nächster erbte ihr Bruder Ludwig Gomperz die silberne Lokomotive. Der Ingenieur und Skifahrer machte St. Anton als Fremdenverkehrspionier zum Zentrum des modernen Tourismus. 1938 aus allen Ämtern gejagt, vertraute er die Lokomotive einer befreundeten Familie an, bevor er 1942 deportiert und in Maly Trostinec ermordet wurde.

ÜBRIG

Erst 2015 meldete sich jene Familie, in deren Haus sich die Lokomotive nun schon fast 75 Jahre lang befunden hatte, und übergab sie der Israelitischen Kultusgemeinde in Innsbruck. Als Leihgabe an das Museum kann sie nun hier betrachtet werden, bis sie an die Erben von Gomperz rückgestellt wird.

3 Rudolf Ottensteins Kriegserinnerungen und sein Familienbuch

Dass diese Dokumente heute im Jüdischen Museum Hohenems aufbewahrt werden, ist das Ergebnis einer Emigrationsgeschichte. In sechs Bänden bewahrte der Ingenieur und Geschäftsmann Rudolf Ottenstein seine Erinnerungen an seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918. Sie sind nicht nur Ausdruck seiner kreativen Seite, sie zeigen auch die sensible Wahrnehmung seiner Umwelt. Fotografien, gesammelte Zeitungsausschnitte und handgeschriebene Kommentare dokumentieren Ottensteins persönliche Erfahrungen an den verschiedensten Kriegsschauplätzen – und demonstrieren sein gelebtes Bekenntnis zum Deutschen Reich.

1889 in Nürnberg geboren, hatte Ottenstein 1919 (gemeinsam mit seinem Bruder) die Leitung der „Victoria Werke“ von seinem Vater übernommen und stellte Fahrräder und später auch Motorrädern her. Doch als Jude musste er unter dem Druck der nationalsozialistischen Herrschaft aus der Firma ausscheiden. 1936 floh er mit seiner Familie über die Schweiz nach Liechtenstein, wo er 1984 starb. Die Nähe zum Hohenemser Museum veranlasste seinen Sohn Walter Otten in den frühen 1990er Jahren – und dann auch dessen Witwe Bruna Colombo–Otten im Februar 2016 – einen Großteil des schriftlichen Nachlasses von Rudolf Ottenstein dem Museum zur Bewahrung, Erforschung und Ausstellung zu übergeben. Darunter befindet sich auch sein Familienbuch, das von einem Stammbaum ausgehend ein ganzes Archiv enthält.

4 Fenster mit Hexagramm

Dieses Fenster wurde 1990, während das Jüdische Museum Hohenems gerade im Entstehen begriffen war, als „Dachfenster mit Davidstern einer zerstörten Synagoge“ bei einem Antiquitätenhändler in Meersburg erstanden.

Ob es allerdings tatsächlich ein Fenster mit Davidstern ist, das mit einer jüdischen Gemeinde in Verbindung gebracht werden kann, bleibt offen. Genauso gut kann es sich bei diesem Objekt um einen Brauerstern handeln. Solche sechszackigen „Zoiglsterne“ waren spätestens seit dem Mittelalter vor allem im süddeutschen Raum als Zunftzeichen der Brauer und Mälzer weit verbreitet – noch bevor der „Davidstern“ im 19. Jahrhundert zum populärsten Zeichen des „Jüdischen“ wurde. Das Hexagramm ist hingegen schon lange als Schutzzeichen gegen Feuer bekannt und findet sich daher immer wieder auf Ofentüren.

Die Idee, das Dachfenster der Villa Heimann–Rosenthal mit diesem bunten Fenster zu schmücken, wurde 1990 kontrovers diskutiert und verworfen. Seine unklare Herkunft hat dabei ebenso eine Rolle gespielt, wie die Frage, ob die Gestalt des Museums einem Sakralraum angenähert werden soll. Der Streit um das Fenster war schließlich auch Ausgangspunkt verschiedener literarischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit der Hohenemser Museumsgründung.

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

5 Kleiner Tora-Mantel (Meil)

Tora-Mäntel dienen nicht nur als Schutz für die Heilige Schrift, sondern schmücken die Tora gleichermaßen. Bei diesem bescheidenen Exemplar handelt es sich um einen Mantel für eine kleine Tora-Rolle, die wohl nur im häuslichen Gebrauch verwendet wurde.

1905 war dieser Meil Teil einer umfangreichen Schenkung von Henriette Brunner, der Witwe von Marco Brunner aus Hohenems, an das Jüdische Museum Wien, das 1895 von der „Gesellschaft für Sammlung und Konservierung von Kunst und historischen Denkmälern des Judentums“ als weltweit erstes Jüdisches Museum gegründet worden war. Offenbar ging es der in Bozen geborenen Henriette Brunner darum, ihre teils wertvollen Familienerbstücke, die auch die engen Beziehungen zwischen Hohenems und Bozen belegten, in guten Händen zu wissen.

1938 wurden die Bestände des Jüdischen Museums Wien jedoch von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und Teile davon, darunter die Textilien der Brunner-Schenkungen, 1939 in das Museum für Völkerkunde überführt. Zahlreiche Objekte sind auch in die Bestände anderer Museen und Bibliotheken einverleibt, geraubt oder zerstört worden.

In den 1950er Jahren wurden die Restbestände der Israelitischen Kultusgemeinde Wien zurückerstattet und 1988 dem sich in Gründung befindenden, neuen Jüdischen Museum Wien übergeben. Von dort kam der kleine Tora-Mantel aufgrund seiner Hohenemser Herkunftsfamilie 1997 als Dauerleihgabe in die Sammlung des Jüdischen Museums Hohenems.

6 Schreibtisch von Sophie Steingraber-Hauser (geb. Rosenthal)

Dieser Schreibtisch wurde der Stadt Hohenems von einem lokalen Antiquitätenhändler als altdeutsches Möbelstück „aus jüdischem Besitz“ angeboten. Sophie Steingraber-Hauser soll den Schreibtisch vor ihrer Deportation im Jahre 1940 „verschenkt“ haben. Von den Bestrebungen beseelt, ein Stück „jüdischer Vergangenheit“ zu erwerben, wurde der Schreibtisch mittels einer Förderung des Landesmuseumsvereins für das Jüdische Museum angekauft – für einen stattlichen Preis, der durch seinen antiquarischen Wert allein kaum zu rechtfertigen war. Eine Provenienzforschung unterblieb.

Sophie Steingraber-Hauser wurde 1863 in die Familie Rosenthal geboren, deren Textilfirma im Hohenems des 19. Jahrhunderts der größte Arbeitgeber war und deren Villen dazu beitrugen, dem Hohenemser Zentrum ein urbanes Gepräge zu geben. Nach zwei kinderlosen Ehen mit Siegmund Steingraber und Rabbiner Ignatz Hauser, die sie nach Wien und dann wieder nach Vorarlberg zurückführten, bewohnte Sophie Steingraber-Hauser als ältere Dame zusammen mit der Familie Runge ein Stockwerk im Hause von Theodor Elkan. Im Zuge ihrer Zwangsumsiedlung nach Wien versuchte sie, ihre wenigen verbliebenen Habseligkeiten zu veräußern: Ob dieser Schreibtisch wirklich zur Ausstattung der Wohnung gehörte, wird von einer Zeitzeugin bezweifelt.

Sophie Steingraber-Hauser wurde am 28. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert und wenig später, vermutlich in Treblinka oder Maly Trostinec, ermordet.

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

7 Ketubbot, Beschneidungsset, Esther-Rolle

Diese fünf Gegenstände erinnern nicht zuletzt an die Konflikte, die es um das Sammlungskonzept des Jüdischen Museums Hohenems in seiner Entstehungszeit gegeben hat. Drei jüdische Heiratsverträge (Ketubbot) aus Marokko, ein Beschneidungsset und eine Esther-Rolle, wahrscheinlich eine Anfertigung aus Italien aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, sollten dem Besucher in der ersten Dauerausstellung des Museums Einblicke in das jüdische Leben und den jüdischen Ritus geben. Die Objekte wurden dafür bei einer Judaica-Versteigerung im renommierten Amsterdamer Auktionshaus „Christies“ im Dezember 1989 erworben.

Gemeinsam mit einem in Genf ersteigerten Hochzeitsbaldachin, der aus Rumänien stammte, sollten die Eheverträge in einem Raum zum Thema „Jüdische Hochzeit“ präsentiert werden. Innerhalb des Museumsteams setzte sich nach heftigen Auseinandersetzungen die Ansicht durch, bei der Wahl der Exponate auf einen unmittelbaren Bezug zur Hohenemser Geschichte und zu konkreten Biografien und Lebensverhältnissen zu achten. Es sollte nicht darum gehen, eine allgemeine, „ethnografische“ oder religionswissenschaftliche Schau über „die Juden“ anzubieten. Dabei gerieten die angekauften Objekte fast in Vergessenheit. Erst 1994 wurden sie doch aus Amsterdam angefordert. Bezahlt waren sie schon. Während das Beschneidungsset inzwischen auch an andere Museen verliehen wurde, werden die Esther-Rolle und die Heiratsverträge nun zum ersten Mal ausgestellt.

8 Liebesbrief und Diebesbrief

Bereits seit der ersten Dauerausstellung von 1991 wird dieser „Jiddische Liebesbrief“, der um das Jahr 1675 datiert, im Jüdischen Museum Hohenems ausgestellt. Präsentiert wurde (und wird noch heute) der poetische Text auf der Vorderseite, der auf eine kommende Hochzeit und das Rezept eines jüdischen Hochzeitskuchens anspielt. Da kein Adressat und kein Absender darauf zu finden ist, könnte der Text auch nur ein Entwurf sein.

Auf der Rückseite des Zettels eröffnet sich allerdings eine andere Geschichte. Es handelt sich um eine Nachricht an den seit 1671 in Hohenems lebenden Prager Juden Israel Samuel, die am 19. Jänner 1675 zu seiner Inhaftierung führte. Der eilig verfasste jiddische Text, der an manchen Stellen verwischt ist, enthält Angaben über ein verstecktes Diebesgut („schubeh“) und seine Aufteilung. Die Botschaft erreichte Israel Samuel allerdings nie. Sie wurde von der Hohenemser Obrigkeit abgefangen. Dem Brief war ein Einbruchdiebstahl im Haus des Hohenemser Oberamtmanns vorausgegangen. Israel gestand schließlich unter der Folter, sich an der Straftat beteiligt zu haben, und bestätigte die Namen seiner Komplizen, Salomon Mair und Jakob. Da der Zettel als Beweismittel dem Prozessakt beilag, blieb er im gräflichen Archiv und dann im Landesarchiv bewahrt. Karl Heinz Burmeister widmete dem zweideutigen Briefchen schon 1988 einen Aufsatz. Und doch entschieden sich er und seine Nachfolger 1991 und auch 2007, nur eine Seite des Briefes zu zeigen.

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

9 Grabstele für Pisko Wastrika

Dieses Grabmal, das einzige mit einem Davidstern auf dem Heldenfriedhof der Pfarrkirche St. Gallus, markierte seit 1945 die letzte Ruhestätte von Pisko Wastrika, der am 17. März 1903 in Polen geboren wurde. Über seinen Lebensweg gibt es keine genaueren Angaben. Im Schreiben des Bregenzer Bürgermeisters an die Bezirkshauptmannschaft wird er als „Deportierter“ bezeichnet, auf dem Grabmal selbst als „Arbeiter“. Vermutlich war er als Zwangsarbeiter in Vorarlberg. Am 30. Mai 1945 starb er an Leber- und Nierenentzündung im Lazarett Marienberg.

1992 wurde diese Grabstele von Unbekannten geschändet, im Frühjahr 1994 schließlich gewaltsam vom Friedhof entfernt. Monate später wurde sie in der Bregenzer Ache gefunden und Erik Welsch übergeben, der als jüdischer Kaufmann und Privatgelehrter in Bregenz lebte. Welsch, der selbst zur Geschichte der jüdischen Displaced Persons und Überlebenden in Bregenz und Hohenems nach 1945 forschte, brachte die Grabstele zur Aufbewahrung ins Jüdische Museum Hohenems und versuchte, die Geschehnisse zu rekonstruieren. Doch auch er vermochte nicht herauszufinden, wer Pisko Wastrika war.

Von der Kriegsgräberfürsorge „Schwarzes Kreuz“ wurde ein neues Grabmal angefertigt und – mit einem kleineren Davidstern versehen – wieder installiert. Es erhielt einen verstärkten metallenen Steher sowie einen armierten Sockel, der einzementiert wurde.

10 Fragment einer Tora-Rolle

Dieses Fragment einer Tora-Rolle diente einem deutschen Soldaten aus Hohenems als Verpackung für eine Sendung nach Hause in die Hohenemser Marktstraße 15. Einer nach dem Krieg geschriebenen Vita ist sein militärischer Werdegang zu entnehmen: 1940 war er zunächst an der Westfront, später bei der „Partisanenbekämpfung“ in Bosnien eingesetzt – ein Begriff, hinter dem sich vielerorts die Deportation von Juden oder der Terror gegen die Zivilbevölkerung verbarg. 1942 diente er im Silvrettadorf im Montafon, dem Lager für Zwangsarbeiter der Illwerke, als Aufseher. Als das Päckchen aufgegeben wurde, am 19. Juli 1944, war er als Angehöriger der Oberfeldkommandatur Donez in Ungarn aktiv.

Von März bis Juli 1944 wurden in Ungarn die jüdischen Landgemeinden vernichtet. 430.000 Menschen wurden nach Auschwitz deportiert und ermordet. Wie schon zuvor in anderen Länder Europas fielen auch hier zahllose Tora-Rollen deutschen Soldaten in die Hände. Tora-Rollen bestehen aus Pergament. Dieses Material machte sie für die unterschiedlichsten Verwendungen attraktiv. Zudem war allgemein bekannt, dass es sich bei ihnen um die Heiligen Schriften der gerade vernichteten Juden handelte. Ihre angebliche Macht auch symbolisch zu brechen, sich anzueignen oder ins Lächerliche zu ziehen, war offenbar für viele eine Befriedigung.

Immer wieder tauchen heute in Sammlungen oder in „Familienerbschaften“ geschändete Tora-Fragmente auf. Sie wurden als Verpackungsmaterial, aber auch als Schuhsohlen oder als Verstärkung von bemalten Leinwänden mit Porträts benutzt. Beim ausgestellten Tora-Fragment handelt es sich um einen Teil des Buches Exodus.

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

11 Schlüssel und Schlösser

Diese Ansammlung verrosteter Schlüssel und Schlösser wurde im Jahr 2007 über einen Mittelsmann an das Jüdische Museum Hohenems übergeben. Ihr vorheriger Besitzer war, so die sparsame Information, der Sohn eines ehemaligen „SS-Mannes“. Dieser habe nach der Zwangsumsiedlung der letzten jüdischen Bewohner die Schlüssel und Schlösser ihrer oder anderer bereits arisierter Häuser eingesammelt und bei sich aufbewahrt. Seit 1938 waren die wenigen noch in jüdischem Besitz verbliebenen Häuser in Hohenems auf unterschiedlichem Wege „arisiert“ worden. Im November 1938 nahm die Marktgemeinde, genauer NSDAP-Ortsgruppenleiter Gebhard Fenkart, die Synagoge, die Jüdische Schule, die Mikwe, das Rabbinerhaus und den Jüdischen Friedhof als „beschlagnahmte Vermögenswerte“ in „Verwaltung“. Auch der noch vorhandene Haus- und Grundbesitz der Familien Landauer und Bollag, Brunner und Elkan sollte in den kommenden Jahren unter Druck und schließlich zwangsweise ihren Besitzer wechseln. Die Familie Elkan versuchte noch im Mai 1940, kurz vor ihrer Zwangsumsiedlung nach Wien, ihr Haus an einen Bekannten zu verkaufen – erfolglos. Es wurde von der Marktgemeinde letztlich ebenfalls in Zwangsverwaltung genommen.

12 Fahrrad von Markus Silberstein

Dieses Fahrrad gehörte Markus Silberstein, der sich 1935 in Hohenems niedergelassen hatte. Als er im November 1939 verhaftet und deportiert wurde, ließ er es in der Burgstraße bei seinen Zimmervermietern zurück.

Silberstein wurde 1904 in Lemberg geboren und wuchs in Wien auf. Als er 17 Jahre alt war, starb seine Mutter. Ein Jahr darauf ging sein Vater nach Berlin und überließ seine drei Kinder sich selbst. Markus Silberstein versuchte sich als Fotograf und als Handelsagent. Im Juli und August 1939 gelang es ihm, einige Wertsachen seiner Familie in die Schweiz zu retten. Das war Juden inzwischen verboten. Seine Kamera, Besteck, Geld und einige Goldmünzen konnte er bei einer Bank im Kanton St. Gallen deponieren. Ob die Nationalsozialisten davon erfuhren, ist nicht bekannt.

Aktenkundig ist nur, dass sein Gesichtsausdruck und seine bloße Existenz ihren Zorn geweckt hatten.

„Der Jude Silberstein ist noch immer hier und erregt das Missfallen und den Zorn vieler Volksgenossen, wenn er vor der Post die Meldungen hört und mit grinsendem Gesicht die unerhörten Schandtaten der Polen Deutschen gegenüber vernimmt. Wenn er nicht in Schutzhaft kommt, sorgen Parteigenossen dafür, dass er nicht mehr rumlaufen darf.“

So meldete der „Ortsgruppenpropagandaleiter“ der NSDAP Hohenems am 9. September 1939 an die Kreisleitung der NSDAP. Am 3. November wurde Silberstein verhaftet, über Rosenheim ins KZ-Sachsenhausen deportiert und von dort im September 1941 ins KZ-Groß-Rosen, wo er am 20. Januar 1942 ermordet wurde. Auch sein Bruder Arturo wurde 1941 im KZ-Sachsenhausen ums Leben gebracht. Ob sich die Brüder dort noch einmal begegneten, ist nicht bekannt. Ihre Schwester Helena überlebte und erhielt 1966 einen Teil des in der Schweiz deponierten Vermögens zurück. Erst im Jahr 2003 folgte auf ein Verfahren des Claims Resolution Tribunal hin die vollständige Rückerstattung der in der Schweiz verbliebenen Werte.

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

13 Glaube. Liebe. Hoffnung

Im Juni 1947 harmonisierte Harry Weil die Vertonung „Glaube–Liebe–Hoffnung“ von Alberich Zwysig für den Gesangsverein „Nibelungenhort“ und widmete dem Chor dieses Notenblatt.

1938 war Harry Weil, der nach seinem 1934 verstorbenen Vater als letzter die Funktion des Kantors für die schwindende jüdische Gemeinde in Hohenems wahrgenommen hatte, aus Hohenems in die Schweiz geflohen. Er holte seine katholische Frau und seinen Sohn Harry Jr. nach und emigrierte 1939 in die USA, wo sein Bruder Jules, ein erfolgreicher Geschäftsmann, das Visum für ihn finanziert hatte. Ihr Bruder Alois („Louis“) wurde im Sommer 1938 nach Dachau deportiert und ermordet.

Harry Weil hatte 1924 den Arbeitergesangsverein „Nibelungenhort“ mitbegründet und stand auch in den Jahren des Austrofaschismus der Arbeiterbewegung nahe. 1934 wurde er kurzzeitig inhaftiert, weil er ein kommunistisches Flugblatt getippt hatte. 1937 zählte er sich selbst zu den trotzkistischen Radikalsozialisten.

Nach 1945 nahm er von den USA aus den Kontakt zu seinen alten Freunden in Vorarlberg wieder auf und dachte an Rückkehr. Doch eine Rückstellung seiner geraubten Habe wurde ihm von der Marktgemeinde Hohenems verwehrt. So blieb er ernüchert in Chicago und wurde schließlich Vertreter von Rupp–Käsele in den USA. Harry Weil abonnierte das Hohenemser Gemeindeblatt und blieb auch in Chicago ein unbeirrter Hohenemser: unversöhnt mit den Nazis, aber in herzlicher Freundschaft und regem Briefverkehr mit jenen verbunden, denen er immer noch trauen konnte.

14 Zemirah Burgauer–Guggenheims Nachthemd

Dieses Nachthemd gehörte Zemirah Guggenheim, die 1831 in Hohenems als Zemirah Burgauer geboren wurde. Das Nachthemd wurde – so lassen die eingestickten Initialen Z. G. vermuten – als Mitgift für sie angefertigt und begleitete sie in ihr neues Leben, als sie 1852 in Randegg Max Guggenheim heiratete. Wie viele Hohenemser Jüdinnen und Juden wurde Zemirah mit einem Partner verheiratet, der nicht aus der eigenen Gemeinde stammte. Aufgrund der bis weit ins 19. Jahrhundert geltenden Beschränkungen für Juden durften zumeist nur die ältesten Söhne in Hohenems heiraten – und sich niederlassen. Die Familie Guggenheim aus den Schweizer Judendörfern Eendingen und Lengnau schickte hingegen bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts immer wieder junge Erwachsene nach Hohenems, damit sie dort in jüdischen Haushalten als Dienstboten mitarbeiten und sich auf dem Heiratsmarkt umsehen konnten. Viele Juden wanderten mit ihren neuen Ehepartnern aus und ließen sich in anderen jüdischen Gemeinden nieder. Während sich Zemirah und Max Guggenheim schließlich ein Leben im nicht weit entfernten schweizerischen St. Gallen und innerhalb der dort 1863 gegründeten jüdischen Gemeinde aufbauten, sahen andere ihre Chance auf eine bessere Zukunft nicht mehr in der Region rund um den Bodensee. Diskriminierung und Armut veranlassten schon seit 1830 viele Menschen, ihr Glück im weiter entfernten Ausland zu suchen. Amerika wurde zu einem attraktiven Auswanderungsziel. Auch manche Burgauers und Guggenheims gingen in die neue Welt. St. Galler Textilien legten schließlich die Grundlage für den Aufstieg der Familie Guggenheim zu Amerikas größten Minenbesitzern und erfolgreichsten Museumsgründern.

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

15 Poesiealben von Nanette und Jenny Landauer

Diese Poesiealben gehörten Nanette Landauer (geb. Guggenheim) und ihrer Tochter Jenny. Der erste Eintrag im Poesiealbum von Nanette Landauer stammt vom 7. März 1880 und wurde von Josepha Strebel in Muri im schweizerischen Kanton Aargau verfasst. Unweit davon wurde Nanette im Dezember 1862 in Lengnau geboren. Die Einträge im Freundschaftsbuch der jungen Frau reichen bis ins Jahr 1884 und enden somit vor ihrer Zeit in Vorarlberg. Nach einer Amerika-Reise, mit der sie ihre Emigration vorbereiten wollte, heiratete Nanette stattdessen auf Druck ihrer Mutter 1896 den Hohenemser Bäckermeister und Gastwirt Josef Landauer. 1897 brachte sie ihre Tochter Jenny zur Welt, zwei Jahre später ihren Sohn Ivan. Als Josef Landauer 1915 verstarb, führte Nanette das Gasthaus „Zur Frohen Aussicht“ bis zu ihrem Tod 1936 weiter. Dabei entwickelte sich ihr Wirtshaus zu einem beliebten Treffpunkt für Juden und Christen. Die konfessionsübergreifenden Beziehungen dieser Zeit spiegeln sich auch in den Einträgen verschiedener Personen in ihren Poesiealben wider.

Die Gepflogenheit, ein Poesiealbum anzufertigen, gab Nanette an ihre Tochter Jenny weiter. Von Nanette stammt auch der erste (undatierte) Eintrag in Jennys Album. Die nächsten Eintragungen folgten in den Jahren 1909 bis 1913; der überwiegende Teil des Albums blieb jedoch leer. Auf der letzten Seite befindet sich ein Eintrag ihrer 1927 geborenen Tochter Liselotte, die damit auch in die Tradition eines Poesiealbums eingeführt wurde.

16 Postkarte

„Hohenems, mein Heimatort“, so beginnt das Volkslied, aus dem die Strophe auf dieser Postkarte stammt. Darin wird vom Schlossberg und den Burgruinen erzählt, die Industrie im Schwefel sowie die Landwirtschaft am Rheinufer besungen und an verheerende Brände erinnert – zu den Klängen des Volkslieds „Horch was kommt von draußen rein?“ Die zitierte Strophe widmet sich der jüdischen Bevölkerung. So wird Hohenems als „gelobtes Land“, in dem „der Jude Zuflucht fand“, bezeichnet und gar als „Neu-Jerusalem“ titulierte.

Was diese zweideutigen Zeilen für den unbekanntenen Verfasser dieser Postkarte, der als „fränzel“ unterzeichnete, so bedeutsam machten, lässt sich nur schwer bestimmen. Als Adressat ist die Zimmerin Amalie Niederkofler auszumachen, die sich im April 1901 im „Goldenen Stern“ in Innsbruck aufhielt. Nähere Angaben sind auch zu ihr nicht vorhanden, so taucht sie etwa im Innsbrucker Adressbuch nicht auf und dürfte sich daher nur auf der Durchreise befunden haben.

17 Verdienstkreuz von Amalie Hess

Postkarten aus Zürich, Fotos und Briefe der Familie sowie Ansichtskarten aus den Bergen, aber vor allem dieses Verdienstkreuz als Auszeichnung für ihre Lazarettdienste während des Ersten Weltkrieges gehören zu den fragmentarischen Hinweisen auf das Leben von Amalie (Amelie) Hess.

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

1883 in Zürich geboren, übersiedelte Amalie Hess bald nach dem Tod des Vaters Jacob Hess im Jahr 1899 mit ihrer Mutter Regina (geb. Brettauer) nach Hohenems, zu ihren Verwandten Iwan und Franziska Rosenthal (geb. Brettauer). Von Hohenems aus führte sie ihr Weg über Stuttgart und London nach München, wo sie während des Ersten Weltkrieges als Sekretärin des Chirurgen Dr. Kraeke diente. Als Mitglied des Hohenemser Alpenvereins hatte sie sich in den Jahren 1909 bis 1914 regelmäßig in die Tourenberichte eingeschrieben. Auch nach dem Krieg blieb Amalie Hess in München und arbeitete weiter für Dr. Kraeke und andere Münchner Ärzte. 1931 wurde sie von ihrer kinderlos gebliebenen Tante Franziska als Erbin der Villa „Franziska und Iwan Rosenthal“ in Hohenems eingesetzt. 1938 verkaufte sie die repräsentative Stadtvilla an den Zahntechniker Johann (Hans) Schebesta und seine Frau Pia (geb. Durgai).

Seit sie in den späten 1930er Jahren vor dem Nationalsozialismus floh, lebte Amalie Hess mit ihrer betagten Mutter wieder in Zürich und starb, acht Jahre nach ihr, 1966 in Küsnacht am Zürichsee.

18 Objekte aus dem Löwenberghaus

1986 förderten die Sanierungsarbeiten im so genannten „Löwenberghaus“ in der heutigen Schweizer Straße 4 zahlreiche im Dachstuhl verborgene Objekte zutage. Darunter sind Geschäftsbriefe und private Korrespondenzen, die auf Jiddisch und Deutsch, sowohl in hebräischer als auch in lateinischer Schrift, abgefasst wurden. Viele Dokumente stammen aus den Anfangsjahren des Bürgerhauses um 1800, beispielsweise von Moritz Löwenberg und seiner Familie. Auch ältere Briefwechsel aus der Handelsfirma seines Vaters Lazarus Josef Levi und dessen Bruder Hirsch Josef Levi wurden auf dem Dachboden des Hoffaktorenhauses gefunden. Anhand dieser Unterlagen ließen sich geschäftliche und familiäre Kontakte nach Bozen, St. Gallen oder in den süddeutschen Raum nachweisen.

Neben diesen Briefen blieben auch verschiedene Listen und – teilweise in französischer Sprache verfasste – Aufzeichnungen erhalten; weiters befinden sich Geschäftsbücher in lateinischen und hebräischen Lettern, ein Rechnungsbuch und ein Gerichtsakt unter den Fundstücken. Das Haus ging später an die Nachkommen von Moritz Löwenberg über und wurde von vielen Familienmitgliedern bewohnt. Aus dieser Zeit dürften auch die 22 gefundenen Schuhe stammen, die aus Leinen und Leder bestehen, sowie der Malkasten aus Holz, eine Puppe und andere Gegenstände.

Noch bevor der Bestand von Eva Grabherr wissenschaftlich bearbeitet werden konnte, wurde er 1991 als „Dachbodenfund“ im 2. Stock des Museums, inmitten der Dokumentation zum Thema Nationalsozialismus präsentiert und weckte bei vielen Besuchern ganz andere Assoziationen als beabsichtigt.

19 Objekte aus dem Elkanhaus

Das Elkanhaus, vermutlich von der Familie Löwengard um 1800 erbaut, gehörte 1940 Theodor Elkan, dem letzten Vorsteher der Jüdischen Gemeinde Hohenems. Elkan war mit seiner ersten Frau Betti (geb. Menz) 1898 in eine Wohnung des großzügigen Stadthauses gezogen. Sein Sohn, Hans David Elkan, und Theodors

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

zweite Ehefrau Helene (geb. Neuburger) sollten folgen. 1940 wurde die Familie Elkan von den Nationalsozialisten nach Wien zwangsdeportiert und in Theresienstadt ermordet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden im Elkanhaus so genannte „Displaced Persons“ (DP's) untergebracht – jüdische Überlebende, die auf ihrer Durchreise, etwa nach Amerika oder Palästina, unterschiedlich lange in Hohenems blieben. Aus diesen Jahren stammen die meisten hier gezeigten Objekte, die von den DP's zurückgelassen und 1996 bei der Restaurierung des Hauses gefunden wurden. Darunter sind etliche „Liebesgabengutscheine“ für Lebensmittelrationen, mit denen die DP's einen schwunghaften Handel trieben. Über den genauen Ursprung der Überreste von Gebetbüchern, den Knauf eines Tora-Rollenhalters oder den ehemaligen Besitzer der blauen Schiebermütze ist nichts Näheres bekannt. Sicher ist jedoch, dass sich in den 12 Flaschen auch koscherer Wein befand – ein Hinweis auf die religiöse Praxis der in Hohenems untergebrachten DP's. Mit dem Markennamen auf der Tabakdose wird hingegen auf den britischen Seefahrer und Schriftsteller Walter Raleigh Bezug genommen. Die im Haus gefundenen Briefe stammen aus einer anderen Zeit: Sie überliefern fragmentarisch die Handels- und Produktionstätigkeit der Familie Löwengard, die mit Pferde- und Textilhandel, Baumwollspinnerei und dem Betrieb des ehemaligen gräflichen Bades beschäftigt waren.

20 Objekte aus der Villa Heimann-Rosenthal

Die Villa Heimann-Rosenthal wurde 1864 erbaut und befand sich zunächst im Besitz von Anton Rosenthal und seiner Frau Charlotte. 1984 erwarb die Stadt Hohenems die Villa und vor 25 Jahren eröffnete in ihren Räumen das Jüdische Museum Hohenems. Benannt wurde das Haus nach seiner letzten jüdischen Bewohnerin, Clara Heimann-Rosenthal, die 1940 nach Wien zwangsumgesiedelt und 1942 in Theresienstadt ermordet wurde. Sie hatte das Haus bereits 1936 an die Arztfamilie Burtscher verkauft.

Die Stadt erwarb auch die Möbel des Salons, welche die Rosenthals um 1880 angeschafft hatten. Dass diese Möbel eigentlich für andere Käufer angefertigt worden waren, ist an den Intarsien-Initialen zu erkennen. Viele Jahre bildeten diese Möbel die größten und eindrucksvollsten Exponate im Haus und wurden von vielen Besuchern für typisch „jüdisch“ gehalten – eine Erinnerung an „reiche“ Großbürger.

Inzwischen befinden sich die Stücke in der Sammlung des *vorarlberg museums*. Andere Objekte aus dem früheren Salon befinden sich wiederum in der Sammlung des Jüdischen Museums. So zum Beispiel die Löschwiege und das dreifüßige Tischmöbel, welches möglicherweise als Aschenbecher verwendet wurde, aber auch der große Leuchter im Jugendstildekor. Der Tallit-Beutel mit den aufgedruckten Initialen „I. R.“, der Jahreszahl „1892“ und der Aufschrift „Gott mit dir“ könnte Iwan Rosenthal gehört haben und wurde schon 1992, nachdem er anonym beim Museum abgegeben wurde, dem Bestand Rosenthal zugeordnet. Ebenso erhalten haben sich baumwollene Handtücher mit den Initialen „A. R.“. 1994 fanden auch die bunten Glasscheiben den Weg in die Sammlung. Sie zierten einst die Seitenwände der Veranda und wurden nach der Restaurierung 1990 nicht mehr angebracht.

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Einige Objekte wurden in den späten 1980er Jahren aus der Villa gestohlen, darunter auch drei Gemälde der Gründer der Fa. Rosenthal, die später auf dem Kunstmarkt wieder auftauchten.

21 Korrespondenz Ivan Landauer 1938–1941

Einige Monate nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich floh Ivan Landauer zu seiner Schwester Jenny und deren Mann Jakob Bollag über die Grenze ins nahe gelegene Heerbrugg. 1899 in Hohenems geboren, hatte Landauer bereits seine Lehrjahre in der Schweiz verbracht, arbeitete später in der Regenmantelfabrik seines Schwagers und heiratete schließlich 1934 die Schweizerin Hulda Egli. Doch nur wenig später starb seine Frau. Kaum drei Jahre vor seiner Flucht ließ er sich wieder gänzlich in Hohenems nieder und übernahm die Gastwirtschaft „Zur Frohen Aussicht“ von seiner Mutter Nanette. 1938 entzogen die Nazis ihm die Konzession für seinen Traditionsbetrieb und damit die wirtschaftliche Grundlage für ein Leben im Deutschen Reich. Bald darauf wurde das Haus zwangsversteigert.

Noch von Hohenems aus versuchte er, legal in die Schweiz auszuwandern – der Auftakt zu einem aussichtslosen Kampf mit den Schweizer Behörden. Diese verweigerten den meisten jüdischen Flüchtlingen Asyl mit der Begründung, es drohe eine „Überfremdung“. Aufenthaltsgenehmigungen wurden nur temporär und mit strengen Auflagen gewährt. Dementsprechend wurde Ivan Landauer von der schweizerischen Fremdenpolizei regelmäßig aufgefordert, die Weiterreise in ein anderes Land voranzutreiben – ansonsten drohe ihm die Ausweisung. Diese Dokumente belegen nicht nur die Haltung der Schweizer Behörden, sondern auch die wiederholten Versuche Ivan Landauers, Emigrationsmöglichkeiten in Europa oder den USA, in Palästina, Südostasien oder Südamerika zu finden. Die Korrespondenzen spiegeln seine zunehmende Zermürbung angesichts einer perspektivlosen Situation wider.

Ivan Landauer wurde 1940 schließlich in ein Internierungslager in Gordola eingewiesen, wo er, bereits schwer herzleidend, als Koch arbeitete. Aus gesundheitlichen Gründen wurde er im Juni 1942 entlassen und starb am 6. März 1943 in Heerbrugg bei seiner Schwester Jenny.

22 Pässe

Wir nehmen Pässe als Überrest eines Individuums wahr. Mit einem knappen Überblick über Daten, Fakten und Merkmale, die in diesen Pässen verzeichnet sind, werden ihre „Eigner“, in diesem Fall Aron Tänzer, Betty Brettauer, David Oskar Hirschfeld, Harry Weil und Ferdinand Hirschfeld, als Individuen gekennzeichnet und legitimiert. Heute sind sie eine Quelle, um ihre Physiognomie, ihre Reisetätigkeit, ihren familiären, mitunter auch beruflichen Status nachvollziehen zu können. Doch mehr noch als die Person, die ihn trägt, repräsentiert der Pass den Staat, der ihn ausgestellt hat, dessen Bürokratie und Rituale der Inklusion und Exklusion. Ein Pass gibt Auskunft darüber, wie ein Staat Menschen charakterisiert und kategorisiert, seiner Kontrolle unterwirft und stigmatisiert.

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Dies wird besonders mit der 1938 erlassenen Verordnung über die besondere Kennzeichnung von Pässen jüdischer Angehöriger des Deutschen Reichs deutlich, die nicht zuletzt auf Schweizer Forderungen der Abwehr von Flüchtlingen zurückging. Der 1939 ausgestellte Reisepass des gebürtigen Hohenemser Harry Weil und dessen Ehefrau Angelina weist ein rotes „J“ auf und belegt die systematische Diskriminierung, der die Vernichtung von Millionen Juden während der NS-Herrschaft folgen sollte.

Anders jedoch zeigen die Pässe von David Oskar Hirschfeld und Ferdinand Hirschfeld, dass der Pass auch das Entre-Billett in eine Welt des Reisens, der Bildung und des Handels war. Anhand ihrer Dokumente lassen sich die Routen der vielen Geschäftsreisen beider Männer, vor allem in die Schweiz, nachverfolgen. Ihre Pässe zeugen davon, wie sehr die Fragen nach Identität und möglichen Grenzüberschreitungen miteinander verknüpft sind.

23 Tora-Rolle, Sammelbüchse, Mizwot-Plättchen und Namensschilder

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts führten jüdische Kaufleute aus Hohenems in St. Gallen ihre Geschäfte – allerdings ohne sich niederlassen zu dürfen. Als 1863 Juden in St. Gallen das Niederlassungsrecht erhielten, zogen fast dreißig Hohenemser Familien nach St. Gallen und wurden Teil der neu gegründeten jüdischen Gemeinde. 1881 wurde dann die Synagoge an der Frongartenstraße in Betrieb genommen. Zu diesem feierlichen Anlass stiftete die Jüdische Gemeinde Hohenems eine Tora-Rolle.

Bis heute leben Nachkommen in der Region, die dem Museum verbunden sind und den Kontakt zwischen der Jüdischen Gemeinde St. Gallen und dem Jüdischen Museum Hohenems aufrecht erhalten. Ein Teil dieser Anerkennung des Museums spiegelt sich in der Schenkung einiger ehemaliger Objekte aus der St. Galler Synagoge in den 1990er Jahren durch Rabbiner Schmelzer wider: Eine Sammelbüchse, eine Anzahl an Mizwot-Plättchen, die die Reihenfolge der Lesenden und anderer ehrenvoller Ämter während eines Gottesdienstes regelten (wofür man sich mit wohlthätigen Spenden erkenntlich zeigte), sowie vier Namensschilder für Synagogenplätze vormaliger Gemeindeglieder mit Beziehungen nach Hohenems befinden sich heute im Besitz des Jüdischen Museums. Auch eine beschädigte Tora-Rolle wurde unlängst dem Museum übergeben und wird hier nun ausgestellt. Ob es diejenige ist, die ursprünglich aus Hohenems stammte, kann leider nicht festgestellt werden. Alle diese Gegenstände haben ausgedient und sind durch neuere ersetzt worden. Statt dem Gottesdienst, dienen sie nun als historische Erinnerungsträger, als Belege für religiöse und soziale Praktiken.

ÜBRIG

10. April bis 2. Oktober 2016 | Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at